

4. Die Krise der patriarchalischen Ordnung

Wir haben gesehen: Die Konsumorientierung schafft ein Klima des Überflüssigen, des Überdrüssigen. Dieses Problem hängt eng zusammen mit einer Krise, die in der westlichen Welt herrscht und die meistens verkannt wird, weil man sich mehr für die Symptome als für die Ursachen interessiert. Ich meine die Krise der patriarchalisch-autoritären Gesellschaftsstruktur.

Was verstehe ich darunter? Lassen Sie mich zunächst an einen der größten Denker des 19. Jahrhunderts erinnern, an den Schweizer Gelehrten Johann Jakob Bachofen, der zum ersten Mal systematisch-wissenschaftlich aufgezeigt hat, daß die Gesellschaft von zwei ganz verschiedenen Strukturprinzipien bestimmt ist: dem mütterrechtlichen, gynokratischen, und dem väterrechtlichen Prinzip. Wie unterscheiden sie sich?

In der patriarchalischen Gesellschaft, wie sie uns – vom Alten Testament, ebenso von Rom, bis heute – bekannt ist, besitzt und beherrscht der Vater die Familie. Wenn ich vom Besitzen spreche, so ist das ganz wörtlich gemeint. Denn ursprünglich, im primitiven patriarchalischen Recht, sind Frau und Kind ebensosehr Eigentum des pater familias wie Sklave oder Vieh. Er kann mit ihnen machen, was er will. Nun, denkt man an die heutige Jugend, so scheinen wir uns von diesem alten Recht weit entfernt zu haben. Aber es kann nicht übersehen werden, daß in mehr oder weniger drastischer Weise dieses patriarchalische Prinzip in der westlichen Welt für ungefähr 4000 Jahre gegolten hat.

In der mütterrechtlichen Gesellschaft geschieht das Umgekehrte. Die Person, die am meisten respektiert wird, bei der man nicht einmal von Herrschaft reden muß, sondern die unbestritten im Zentrum steht, ist die Mutter, die mütterliche Figur. Zwischen der väterlichen Liebe und der mütterlichen Liebe besteht ein großer Unterschied. Dieser Unterschied ist ungeheuer bedeutsam. Die väterliche Liebe ist ihrem Wesen nach immer nur eine bedingte Liebe. Sie hängt von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen ab. Und bitte, wenn ich väterliche Liebe sage, so meine ich nicht die Liebe des Vaters X oder Y, sondern die Vaterliebe im Prinzip. Max Weber hätte das einen »Idealtypus« genannt. Der Vater liebt *den* Sohn am meisten,

der seinen Erwartungen und Forderungen am meisten entspricht. Dieser Sohn wird auch am ehesten geeignet sein, der Nachfolger und Erbe des Vaters zu werden. In der patriarchalischen Struktur pflegt es einen Lieblingssohn zu geben – für gewöhnlich ist es der älteste, aber nicht notwendigerweise. Wenn Sie einmal im Alten Testament lesen, dann werden Sie finden, daß es da immer einen Lieblingssohn gibt. Er wird vom Vater bevorzugt, »erwählt«. Er gefällt ihm, weil er ihm gehorcht.

In der mutterrechtlichen Struktur geht es anders zu. Die Mutter liebt alle ihre Kinder gleichermaßen; denn sie sind ausnahmslos Früchte ihres Schoßes und bedürfen ihrer Zuwendung. Wenn eine Mutter ihren Säugling nur nähren würde, sofern er ihr gefällt und gehorcht – dann würden die meisten Kinder sterben. Wie Sie wissen, tut ein Säugling gar nicht, was die Mutter will. Wenn die Mutter die patriarchalische Liebe hätte, so wäre das – biologisch, physiologisch – das Ende der menschlichen Rasse. Die Mutter liebt das Kind, weil es ihr Kind ist. Und deshalb entsteht in der mutterrechtlichen Gesellschaft keine Hierarchie, sondern die gleiche Liebe zu allen, die der Zuwendung bedürfen.

Wenn ich das hier so darlege, so referiere ich, sehr abgekürzt, Bachofen. In der patriarchalischen Gesellschaft ist das oberste Prinzip der Staat, das Gesetz, die Abstraktion. In der matriarchalischen Gesellschaft sind es die natürlichen Bande, jene Bande, die die Menschen verbinden. Sie brauchen nicht gedacht und gemacht zu werden, sie sind als natürliche einfach da. Wenn Sie sich einmal die Zeit nehmen wollen, die »Antigone« von Sophokles zu lesen, dann begegnet Ihnen all das, was ich hier anzudeuten versuche, nur viel ausführlicher und interessanter. Es wird der Kampf geschildert zwischen dem patriarchalischen Prinzip, das Kreon verkörpert, und dem matriarchalischen, das Antigone vertritt. Für Kreon steht zuoberst das Gesetz des Staates, und wer diesem Gesetz widerspricht, muß getötet werden. Antigone dagegen folgt dem Gesetz des Blutes, der Menschlichkeit, des Mitleids, und niemand darf dieses höchste aller Gesetze verletzen. Das Drama endet mit der Niederlage des Prinzips, das wir heute faschistisch nennen würden. Kreon ist dargestellt als ein typisch faschistischer Führer, der

nur an eines glaubt: an die Macht, an den Staat, dem sich das Individuum total unterzuordnen hat.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Religion. Die Religion des Westens ist seit dem Alten Testament eine patriarchalische Religion. Gott wird geschildert als große Autorität, der man gehorchen muß – im Unterschied etwa zum Buddhismus, in dem es eine solche autoritäre Instanz nicht gibt. Eng mit der patriarchalischen Gesellschaft verknüpft ist das Verständnis des Gewissens als verinnerlichte Autorität. Freud sprach vom Über-Ich und meinte die Verinnerlichung der Gebote und Verbote des Vaters. Ich unterlasse etwas nicht mehr, weil der Vater zu mir sagt: das darfst du nicht –, sondern ich habe den Vater in mich hereingenommen, der »Vater in mir« gebietet und verbietet. Aber im Grunde beruht die Gültigkeit dieses Gebots oder Verbots auf der des Vaters. Mit seiner Beschreibung des Gewissens beim Menschen in der patriarchalischen Gesellschaft hat Freud völlig recht gehabt; aber er hatte nicht recht, wenn er das Gewissen an sich beschrieb und den Zusammenhang mit der Gesellschaft außer acht ließ. Denn es gibt – eben in der nichtpatriarchalischen Gesellschaft – ganz andere Formen des Gewissens. Ich kann und will darauf jetzt nicht eingehen. Aber immerhin möchte ich erwähnen, daß es im Gegensatz zum autoritären ein humanistisches Gewissen gibt. Dieses Gewissen wurzelt im Menschen selbst und teilt ihm mit, was für ihn, für seine Entfaltung, für sein Wachstum gut und förderlich ist. Diese Stimme ist oft sehr leise und wird gerne überhört. Aber sowohl im Bereich der Psychologie wie auch im Bereich der Physiologie haben zahlreiche Forscher Anzeichen dafür festgestellt, daß es so etwas wie ein »Gesundheits-Gewissen« gibt, ein Gespür für das, was gut ist, und wenn der Mensch auf diese eigene Stimme horcht, so gehorcht er nicht der Stimme einer fremden Autorität. Seine eigene Stimme läßt ihn auf ein Ziel gerichtet sein, das innerhalb seines Organismus körperlich und seelisch potentiell vorhanden ist und ihm anzeigt: Hier gehst du richtig, da gehst du falsch.

Dies alles muß man bedenken, wenn von der gegenwärtigen Krise der patriarchalisch-autoritären Ordnung die Rede ist. Und dabei sehen wir uns konfrontiert mit einer sehr merkwürdigen Situation. Wir befinden uns im Westen im Prozeß einer

Auflösung der herkömmlichen Verhältnisse. Und diese Auflösung, diese Krise hat, wie ich schon andeutete, etwas zu tun mit unserm Problem des Überflusses. Lassen Sie mich versuchen, das zu erklären. Je mehr der Mensch verzichten muß, um so mehr muß er im Gehorsam gedrillt sein, damit er gegen die Zumutung des Verzichts nicht rebelliert. Der Verzicht ist ihm ja aufgezwungen als eine von Gott oder dem Staat oder dem Gesetz oder von wem auch immer gewollte und für sinnvoll gehaltene Notwendigkeit. Gäbe es nicht den unbezweifelbaren Gehorsam, so könnten die Menschen auf den Gedanken kommen, keine Lust zu haben, weiterhin zu verzichten. Und eben das wäre äußerst gefährlich für jede Gesellschaftsordnung, in der Verzicht und Gehorsam unentbehrliche Strukturelemente sind. Die Gesellschaft, wie sie ist, könnte gar nicht mehr existieren, wenn diese Haltungen des Verzichts und des Gehorsams nicht durch psychologische Mechanismen und gesellschaftliche Veranstaltungen tief in sie eingebaut wären. Aber wenn nun der Überfluß wächst, so nimmt die Einsicht in die Notwendigkeit des Verzichts und des Gehorsams zwangsläufig ab. Warum soll man sich einer Autorität, die einem Verzicht und Gehorsam nahelegt, unterwerfen? Man kann auch so fast alles haben, was man will. Das ist der eine Grund für die Krise.

Ein anderer Grund liegt wohl in der neuen Produktionstechnik. In der ersten industriellen Revolution, im 19. Jahrhundert und auch am Beginn des zwanzigsten, als man mit altmodischen Maschinen gearbeitet hat, mußte der Arbeiter vor allen Dingen gehorchen, weil er nur durch seine Arbeit in der Lage war, seine Familie vor dem Hungern zu bewahren. Den Zwang zum Gehorsam gibt es zum Teil immer noch, und doch verändert sich alles rapide, weil sich die Produktionstechnik mehr und mehr verschiebt von der überholten Maschinenteknik zur modernen kybernetischen Technik. Dort aber ist jene Form autoritären Gehorsams, wie man ihn im vorigen Jahrhundert brauchte, nicht mehr notwendig. Heute arbeitet man im Teamwork und geht mit Apparaten um, die ihre eigenen Fehler meistens selber korrigieren. Der frühere Gehorsam wird ersetzt durch eine Disziplin, die nicht Unterwerfung fordert. Mit der kybernetischen Maschine spielt man geradezu, wie man Schach spielt. Das ist sicher übertrieben. Doch die Einstellung zur Ma-

schine hat sich grundlegend gewandelt, das einfache Vorgesetzten-Untergebenen-Verhältnis wird seltener, ein Stil von Zusammenarbeit, von Interdependenz setzt sich durch. Daß das alles nicht so idyllisch, so positiv ist, wie oft gesagt wird und wie es auch bei mir jetzt scheinen könnte, das möchte ich nur nebenher betonen. Ich wollte nicht behaupten, daß die moderne Produktionstechnik von der Entfremdung freimacht und zur Selbständigkeit verhilft. Ich wollte nur auf wichtige Veränderungen gegenüber früher aufmerksam machen.

Ein weiterer Grund für die Krise der patriarchalisch-autoritären Struktur ist meiner Meinung nach in der offensichtlichen Tatsache der politischen Revolution zu suchen. Seit der Französischen Revolution haben wir eine Reihe von Revolutionen erlebt, die zwar nie erfüllt haben, was sie versprochen und vorhatten, die aber immerhin die alten Zustände erschüttert und die vor allem die autoritären Verhältnisse in Frage gestellt haben. Gehorsam, zumal Kadavergehorsam, blinder Gehorsam, ohne den das feudale Zeitalter sich nicht hätte behaupten können, wird langsam, aber sicher abgebaut. Schon der Umstand einer nicht gescheiterten, sondern zumindest teilweise erfolgreichen Revolution ist ein Beweis dafür, daß Ungehorsam siegen kann.

In der autoritären Moral gibt es eigentlich nur eine Sünde – das ist der Ungehorsam. Und es gibt eine Tugend – das ist der Gehorsam. Das wird zwar so nicht zugegeben – außer vielleicht in reaktionären Kreisen –, aber im Grunde genommen steckt hinter der Erziehung, hinter der Wertebildung allenthalben die Überzeugung: Ungehorsam ist das Erzübel.

Lesen Sie zum Beispiel im Alten Testament: was Adam und Eva getan haben, war ja an sich nichts Schlechtes, im Gegenteil – sie essen vom Baum der Erkenntnis und eröffnen mit dieser Tat überhaupt erst den Weg zur Menschwerdung. Aber sie waren ungehorsam. Und dieser Ungehorsam wurde ihnen von der Tradition als Ur- und Erbsünde ausgelegt. In der Tat: Ungehorsam ist in der patriarchalischen Struktur die Ursünde. Doch mit der Krise, mit dem Zusammenbruch, mit der Zweiflung der patriarchalischen Struktur wird nun auch der Begriff der Sünde ganz fragwürdig. Ich komme darauf noch zurück.

Neben der Revolution des Bürgertums, der Revolution der Arbeiter, vollzieht sich eine weitere, sehr wichtige: die Revolution der Frauen. Mag sie auch gelegentlich etwas bizarre Formen annehmen, so hat doch tatsächlich die Frauenrevolution erstaunliche Fortschritte gemacht. Die Frauen waren wie die Kinder Objekt und Eigentum der Männer. Das ist anders geworden. Zwar werden sie gegenüber den Männern immer noch benachteiligt, zum Beispiel in der Bezahlung. Trotzdem hat sich ihre Stellung, ihr Bewußtsein wesentlich gefestigt. Und es spricht alles dafür, daß diese Revolution der Frauen weitergehen wird, genauso wie die Revolution der Jugendlichen und der Kinder. Sie werden ihre eigenen Rechte erkennen, artikulieren und vertreten.

Und endlich ein letzter Grund für die Krise der patriarchalisch-autoritären Gesellschaft, ich glaube, der wichtigste: Seit der Mitte unseres Jahrhunderts stellen viele, vor allem junge Menschen fest, daß sich diese Gesellschaft als nicht-kompetent erweist. Ja, nun kann man sagen, wir haben doch fabelhafte Errungenschaften, die Technik hat Ungeahntes ermöglicht! Doch das ist nur die eine Seite der Sache. Die andere Seite der Sache ist, daß diese Gesellschaft ihre Unfähigkeit gezeigt hat, zwei große und viele weitere Kriege zu verhindern. Sie hat eine Entwicklung zugelassen oder gefördert, die auf den Selbstmord der Menschen zusteuert. Noch nie in der Geschichte haben wir auf so viel potentielle Zerstörung gefaßt sein müssen wie heute. Damit wird eine ungeheuerliche Inkompetenz an den Tag gebracht, über die keine technologische Perfektion hinwegtäuschen kann.

Wenn eine Überfluß-Gesellschaft, die es sich leisten kann, dem Mond Besuche abzustatten, nicht imstande ist, der totalen Vernichtungsgefahr entgegenzutreten, dann allerdings muß sie sich gefallen lassen, inkompetent genannt zu werden. Sie ist inkompetent angesichts der ökologischen Schädigungen, die das Leben bedrohen. Hungersnöte stehen bevor, in Indien, in Afrika, in allen nichtindustrialisierten Weltgegenden; aber es geschieht nichts außer ein paar Reden oder Gesten. Wir verschwenden und leben dahin, als ob wir nicht die Vernunft hätten, die Folgen zu sehen. Das ist ein Mangel an Kompetenz. Er hat das Vertrauen der jungen Generation in uns mit Recht ge-

schwächt. Und ich meine, daß trotz aller Meriten unserer Erfolgsgesellschaft dieser Mangel an Kompetenz, den wichtigsten Problemen beizukommen, viel dazu beigetragen hat, daß man an die Struktur und die Wirkung der patriarchalisch-autoritären Gesellschaft nicht mehr glaubt.

Ehe ich auf die Folgen der beschriebenen Krise eingehe, möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß die Überfluß-Gesellschaft auch in der westlichen Gesellschaft natürlich nur zum Teil existiert. Selbst in den Vereinigten Staaten leben beinahe 40 Prozent der Bevölkerung *unter* dem Lebensniveau, das man als ausreichend bezeichnet. Es gibt in Wirklichkeit zwei Schichten: eine, die im Überfluß lebt, und eine andere, von deren Armut man lieber nicht spricht. Zu Lincolns Zeiten unterschied man zwischen Freiheit und Sklaverei, heute müssen wir zwischen überflüssigem Überfluß und Not unterscheiden.

Alles, was ich hier über den homo consumens gesagt habe, gilt nicht für die in Armut lebende Bevölkerung, obwohl diese fasziniert ist von der wunderbaren Vorstellung, daß die, denen Luxus vergönnt ist, ein paradiesisches Leben führen. Die Armen sind die Komparsen im Schauspiel der Reichen. Dasselbe gilt für die Minoritäten, in den Vereinigten Staaten also speziell für die Farbigen, und nicht nur das, es gilt für die ganze große Welt, das heißt für zwei Drittel der Menschheit, die nie von der patriarchalisch-autoritären Gesellschaftsform profitiert haben, für die Inder, für die Chinesen, für die Afrikaner et cetera. Um die richtige Balance zu treffen im Hinblick auf autoritäre und nicht-autoritäre Mehrheiten, müssen wir uns klarmachen, daß die Überflußgesellschaft zwar nach wie vor dominiert, aber ganz anderen Traditionen und außerdem neuen Kräften gegenübersteht, die wir zu spüren bekommen haben und werden.

5. Das Fiasko der Religion

Obwohl die meisten Menschen bei einer Umfrage sicher antworten würden, daß sie an Gott glauben, und obwohl der Kirchgang immer noch beachtlich und das Bekenntnis zum Atheismus eher eine Seltenheit ist, kann nicht übersehen wer-